

„BERGGGEIST“

Gratis-Beilage zur „Oraviczjaer Zeitung“.

Verlag der C. Kehler'schen Buchhandlung.

Die Tochter des Nebenbuhlers.

Roman nach fremdem Motiv frei bearbeitet von Ilka Sch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ich meinte, Lili würde zu diesem leichter Zutrauen fassen; aber wenn Sie Ihre Stelle durch jemand Anderen lieber vertreten lassen wollen, so braucht es nur Ihren ausgesprochenen Willen dazu," sagte Graf Englefielb vorsichtig.

"Bah, mich geht es ja weniger an wie Sie. Lassen Sie es nur dabei, nur rathe ich Ihnen, diesen Umgang nicht weiter zu pflegen. Oder sind Sie etwa gesinnt, meine fünf- und zwanzigtausend Pfund am grünen Tische anzubringen?" frug er scharf.

"Lieber Warrington, Sie kennen doch meinen Wunsch, das vernachlässigte Stammgut meines Geschlechtes zu heben, um auf demselben mich dann niederlassen zu können. Die großen Wäldungen sind beinahe noch in einem vorweltlichen Zustande — à propos Warrington, Sie haben nichts weiter von der Jungfer gehört?" Und der Graf lehnte sich behaglich in den Fauteuil zurück und blickte unheimlich lächelnd sein Gegenüber an.

"Der Bankier empfand ein leises Frösteln in seinen Gliedern.

"Keine Silbe," gab er gedämpft zur Antwort.

"Das habe ich auch vorausgesetzt," entgegnete der Graf, befriedigt von der

"Wie, Sie wollen nicht einmal auf einen kurzen Besuch zu Ihrer Stieftochter herauskommen?"

Nein, was abseits der großen Fahrstraße liegt, meide ich, so viel ich kann. Auch ist es besser für uns, wenn unsere Wege getrennt

bleiben."

"Soll ich dies Ihrer Stieftochter ausrichten?"

"Wie Sie wollen. Ich enthalte mich bei dieser Heirath jeder weiteren Einmischung. Sobald Lili freiwillig ihre Zustimmung dazu giebt, bin ich bereit, das Vermögen beizustellen."

"Das wäre Ende der Woche; ist es Ihnen genehm?"

"Ja!"

"Gut, so schicken Sie mir den Kontrakt durch einen Ihrer Vertrauten nach London, ich werde ihn dort unterschreiben."

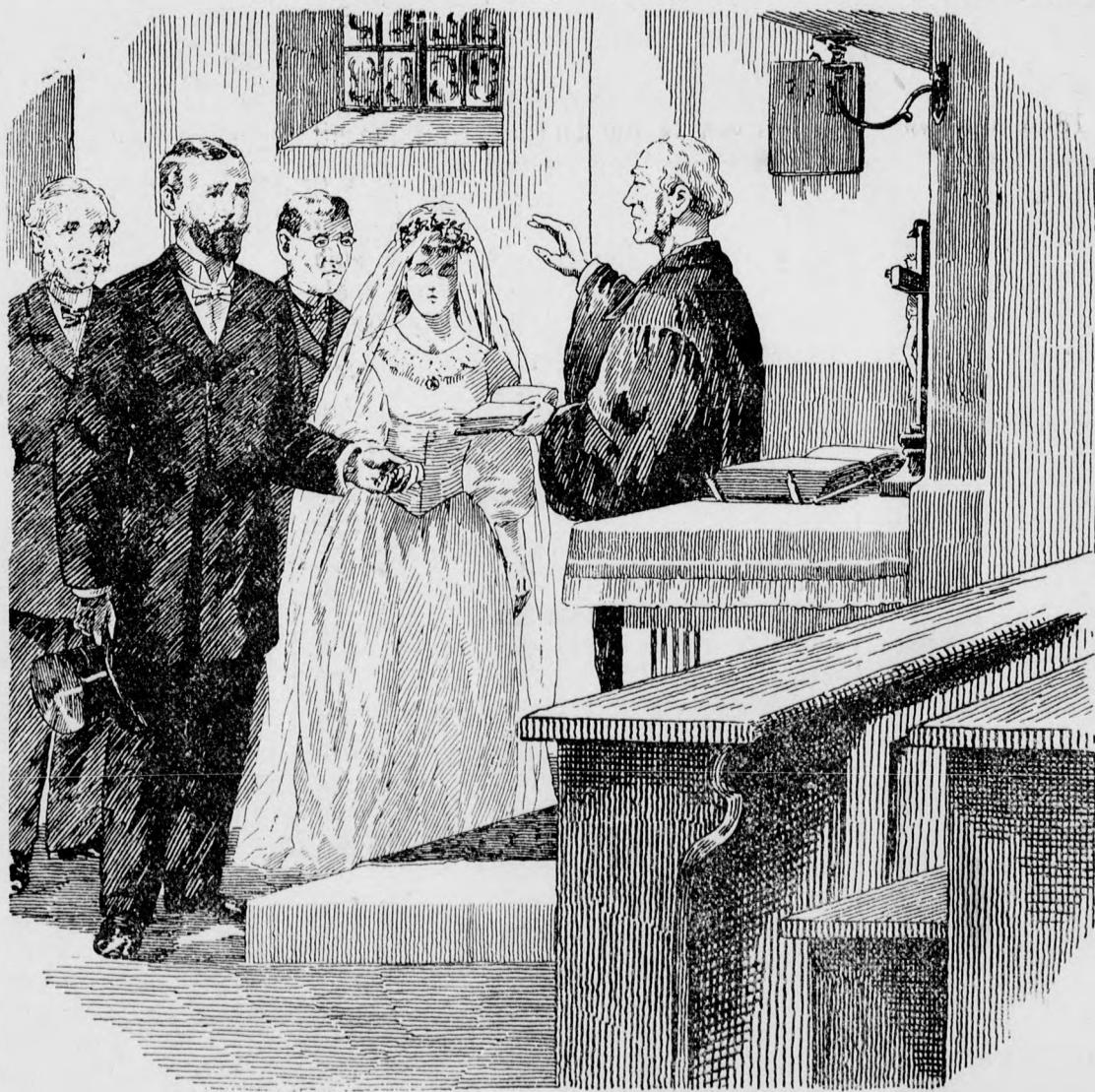
Der Bankier durchflog in Gedanken die Reihen seiner Beamten.

"Ich werde Martin damit beauftragen."

"Vortrefflich," erwiderte Englefielb, der in seinem früheren Gespräche bereits

darauf hingearbeitet hatte; er kann auch gleich der Trauung beimohnen und Ihnen genau darüber berichten. Ich denke, das wird zur gegenseitigen Zufriedenheit führen."

"Ganz richtig, ich habe nicht das Geringsste dagegen einzuwenden und Martin



Die Tochter des Nebenbuhlers. Wohl klang das feierlich gesprochene „Ja“.

Wirkung seiner Worte. „Ein famoser Witz das, wie? Sie kennen ihn nicht?“

„Nein, und verlange auch gar nicht danach," erwiderte Warrington beängstigt.

wird mich bei der Unterzeichnung des Kontraktes vertreten. Sobald er mir die Vollziehung der Hochzeit berichtet, werde ich Ihrem Bankier die genannte Summe anweisen lassen und die Anzeige in den Zeitungen veröffentlichen."

"Schön, so nehmen Sie indessen meinen Dank und Abschiedsgruß. Wenn wir uns wiedersehen, sind wir uns verwandtschaftlich näher gerückt," und er drückte dem Bankier mit gut gespielter Herzlichkeit die Hand.

So geschah es, daß General v. Lester die Anzeige von der bevorstehenden Hochzeit Lili's gedruckt zu lesen bekam und das Unfaßliche eines solchen Vorfalles seinem Sohne meldete. Joseph Martin aber erhielt noch denselben Abend den Auftrag, nach London zur Vorlegung und Unterzeichnung des Kontraktes zu reisen.

In dem von Englesfeld bezeichneten Hotel ließ sich Martin dem Grafen bei seiner Ankunft sofort melden.

"Ah, sieh' da, mein Freund Martin!" war der freundliche Gruß Englesfeld's. "Sie werden Fräulein Vernon etwas verändert finden, gealtert und vernachlässigt, aber das kommt, unter uns gesagt, daher, weil, wie Sie selbst wissen werden, ihr häusliches Leben bei Warrington nicht immer zu ihrer Erheiterung beigetragen haben mag. Sie kennen sie doch, Martin?"

"Nicht im mindesten, Herr Graf. Ich habe das Fräulein nur einmal flüchtig auf der Straße gesehen, verehere sie jedoch wie Alle, die von ihr gehört haben!"

"So, so, nun, im Hute macht sie einen weitaus vortheilhafteren Eindruck, als im schlichten Hausanzuge. Sie speisen doch mit uns? Sie werden dann Gelegenheit haben, Fräulein Vernon zu sprechen und nach beendeter Tafel wird der Kontrakt unterschrieben. Sind Sie einverstanden? Ich habe Ihnen auch bereits ein Zimmer reservieren lassen."

Joseph Martin gab seine Zustimmung, indem er sich ehrfurchtsvoll vor dem Grafen verbeugte.

"Sie haben dann nur mehr unsere Unterschriften Ihrem Prinzipale zu überbringen, und Ihre Mission ist beendet. Ich werde Ihnen den kleinen Dienst mit fünfhundert Pfund lohnen, sobald Warrington meinem Bankier die ausgeworfene Summe anweist."

Martin's feine Nase mitterte Unrath in dieser Affaire. Noch vermochte er nicht einen klaren Blick in die Karten seines Öhners zu werfen, doch war er fest entschlossen, was immer der Graf ihm zumuthen würde, diesen nicht im Stiche zu lassen, so lange er sein Wort hielt und ihm den Lohn nicht kürzte.

"Ich danke ergebenst," erwiderte er dienstfertig, "so werde ich mich um 7 Uhr wieder im Hotel einfinden," und er verließ schnell das Gemach.

"Der Kerl würde seine schmutzige Seele um ein Nichts hergeben," sprach Englesfeld vor sich hin und trat durch die geöffnete Thür in das anstoßende Gemach.

"Nun, Nelly, wie geht es mit Deinen Studien, hast Du Dich etwas eingeübt?"

Das Mädchen erhob ihr erhitztes Gesicht und erwiderte:

"Ich habe mir die größte Mühe gegeben, Hugo; aber ich mache mir doch schwere Gewissensbisse und kann mich nicht dazu entschließen. Bist Du auch überzeugt, Niemanden dadurch zu schaden?"

"Gewiß nicht. Das wirkliche Fräulein Vernon liebt einen jungen Menschen und nur die Grausamkeit ihres Stiefvaters zwingt sie, mich zu heirathen. Damit kannst Du sie retten."

"Ach, Hugo, ich möchte es doch lieber nicht thun! Ich verstehe noch immer nicht, wie ich, eine Fremde, ihr damit helfen soll!"

"Wißt Du meine Frau werden, so hast Du keine andere Wahl, Nelly. Wenn Deine Liebe zu mir es jedoch nicht vermag, so thue es um Graziella's Willen."

Nelly schwankte.

"Gut," sprach sie nach kurzer Ueberlegung, "ich will Dir gehorchen, hier ist die Abschrift." Und sie überreichte ihm ein mit Lili Vernons Namen dicht beschriebenes Blatt hin.

Graf Englesfeld beugte sich damit über den hellerleuchteten Tisch und verglich die Schrift mit dem Original.

"Es geht an, Nelly," sprach er, das Blatt einer genauen Prüfung unterziehend, "aber es wird nicht schaden, wenn Du noch eine Weile weiter übst, ehe Du das Dokument unterschreibst, welches ich Dir nach Tisch vorlegen werde."

"Es ist gut," entgegnete sie traurig, "Dir und meinem Kinde zuliebe will ich die Unterschrift nachahmen."

Englesfeld drückte dem Mädchen einen flüchtigen Kuß auf die perlende Stirne und verließ das Zimmer.

XXIV.

Pünktlich, wie verabrebet, erschien Martin in etwas spießbürgerlich herausgeputztem Anzuge, mit weißen Glacéhandschuhen, denen man die Prozedur des wiederholten Waschens und Glättens deutlich anmerkte, und einem altmodischen Zylinder auf dem, von der kundigen Hand eines Friseurs fein gewellten Scheitel, im kleinen Speisesalon des Hotels und wurde von Englesfeld wegen seiner militärischen Pünktlichkeit scherzend begrüßt.

Es war ein feines, ausgewähltes Diner, für Martin's Begriffe und Geschmack ungewöhnt, und insbesondere wirkte der feurige Burgunder, welchen Englesfeld ihm zu wiederholtenmalen kredenzte, in bezaubernder Weise auf seine Nerven.

Nach beendeter Tafel führte der Graf den Schreiber in das anstoßende Zimmer, dessen gedämpftes Licht nur schwach den runden Eichentisch beleuchtete und den übrigen Theil des Raumes beinahe vollständig im Dunkeln ließ.

Der Ehekontrakt, Tinte und Feder lagen bereit, und auf dem Sofa, neben dem Kaminfeuer, saßen Oberst Lennox und Nelly im leisen Gespräche neben einander.

"Liebe Lili, hier bringe ich Dir Herrn Martin als Stellvertreter Deines Stiefvaters. Erlauben Sie, Martin, daß ich Sie Fräulein Vernon vorstelle."

"Ich fühle mich hoch geehrt, mein Fräulein, und erlaube mir, Ihnen meine besten Glückwünsche zu Füßen zu legen."

"Ich danke," erwiderte Nelly einfach, "ich hoffe, Graf Englesfeld glücklich zu machen."

"Das wäre anders nicht denkbar," entgegnete Martin galant.

"Nun, Kinder, an die Arbeit," rief Englesfeld den Schreiber aus der gefährlichen Nähe Nelly's hinweg. "Oberst Lennox und Sie, Martin, werden Zeugen bei unserer Unterschrift sein."

"Bin zu Allem bereit, alter Knabe," rief Lennox dazwischen, indem er sich vom Sofa erhob und Nelly liebenswürdig den Arm bot, um sie an den Tisch zu führen.

"Ihr habt alle die Bedingungen gelesen und seid mit denselben einverstanden?" frug Englesfeld.

"Ja."

"Ich erlaube mir auch zugleich das Einvernehmen des Fräuleins auszusprechen," warf Lennox wieder ein und hatte indessen mit Nelly den Tisch erreicht.

In Wirklichkeit war sie um volle fünf Jahre älter als Lili; dieses und dazu die vielen Anstrengungen und Sorgen ihres einsamen Lebens ließen Nelly bedeutend älter erscheinen, als das Mädchen, welches sie vorzustellen hatte. Die bessere Beleuchtung, in der Nelly sich jetzt befand, konnten Martin diese Bemerkung nicht ersparen und der Gedanke stieg in ihm auf, dieses Mädchen sei Lili Vernon nicht.

Mit zitternder Hand hatte Nelly indessen den Namen unterschrieben und Lennox winkte den Schreiber heran, seine Unterschrift folgen zu lassen.

Sein Blick streifte Englesfeld und er zögerte nicht länger. Er hatte Fräulein Vernon niemals vorher gesehen, wer sollte also Rechenschaft von ihm fordern können? Lennox und Englesfeld unterschrieben zuletzt.

"Das wäre in Ordnung," sprach der Graf aufathmend, "wie wär's, noch schnell einen schwarzen Kaffee vor dem Ballet, eh?"

Lennox verzog sein Gesicht zu einer scheußlichen Grimasse in dem Augenblick, als der Rücken Martin's ihn vor demselben deckte.

Englesfeld antwortete seinem Freunde mit einem verständnißinnigen Blick, welcher bedeutungsvoll die verhängnißvollen Handschuhe des Schreibers streifte.

"Ich habe bereits eine Einladung zur Gräfin A. für diesen Abend angenommen, es ist mir daher leid, Dich und Herrn Martin verlassen zu müssen," antwortete der Oberst ausweichend und deckte seinen Rückzug, indem er sich schnell empfahl.

Englesfeld mußte in den sauren Apfel beißen, allein die Gesellschaft Martins zu genießen; die Vorsicht gebot ihm, diesen in guter Stimmung zu erhalten, und so ließ er sich dessen Gegenwart bei einem Souper mit pikanten Theaterprinzessinnen,

welches er nach der Vorstellung arrangiert hatte, keine gefallen.

Der Morgen dämmerte bereits, als beide Männer das Lokal verließen und Martin sich vom Grafen dankend verabschiedete, um sein entlegenes Zimmer im Hotel aufzusuchen.

Der Graf begab sich ebenfalls, höchst befriedigt mit seinem gelungenen Komplot in seine Privatgemächer und überließ sich einem erquickenden Schlafe. Sein Gewissen verschuchte keineswegs die wohlthuende Ruhe von seinem Lager, während Nelly im Nebenzimmer auf und ab gehend, den Frieden nicht finden konnte, dem Englesfeld sich so sorglos hingab; die Vergangenheit, die Gegenwart und Zukunft durchströmten in einem Meere von Gedanken die schwankenden Gefühle des Mädchens — die Vergangenheit in ihrer ewig stillstehenden unwiderrüflichen Klarheit, mit den Sorgen und Schmerzen langer Jahre das Jetzt, welches so preischnell sich dem seines Besitzes kaum bewußten Menschen wieder entringt, und die Zukunft, wie unsicher und langsam schwebt sie dem fragenden Blicke entgegen! Nelly konnte nicht Klarheit in sich und die sonderbare Lage bringen, in welche Englesfeld sie gebracht. Aus Liebe zu ihrem Kinde, ihr größtes Gut auf Erden, hatte sie blind den Willen desselben ausgeführt; ihre reine Seele hatte nichts mit den niedrigen Zwecken desselben gemein und hätte sie die Tiefe der Sünde geahnt, die dem Betrage zu Grunde lag und zu dem sie sich unbewußt hergegeben, sie hätte selbst in ihrer übergroßen Mutterliebe ihre Hand niemals damit besetzt.

Daß Oberst Lennox für sie erklärte, das Dokument gesehen und gelesen zu haben, war unrichtig gewesen. Nelly war nie erlaubt worden, einen Blick in dasselbe zu werfen, da Lennox es erst in dem Augenblicke aus seiner Brusttasche zog und hinlegte, als Englesfeld mit Martin das Zimmer betrat.

Einmal schon hatte der Graf das Mädchen hintergangen, würde er zum zweitenmale ihr Vertrauen mißbrauchen? War der Kontrakt aber nicht gezeichnet; wie ließ sich jetzt noch an der Wahrheit zweifeln? Und doch, warum sollte sie unter einem geborgten Namen getraut werden? War sie nicht ehrlicher Leute Kind — warum heirathete er sie dann, wenn er sich ihrer Herkunft schämte?

Sie drückte beide Hände an ihre heiße Stirn und überlegte fort und fort; aber je länger sie nachsann, um so verworrener wurden ihre Gedanken.

Das Feuer war niedergebrannt, und fröstelnd vor Kälte und übernächtig legte sie sich nieder. Unruhig, schlaflos, verbrachte sie die lange Nacht, die warmen Strahlen der Morgensonne führten sie ihrem Hochzeitstage zu.

Das Kammermädchen trat ein, sie anzukleiden. Englesfeld hatte ein kostbares Reisekleid gewählt, worin sie zugleich getraut werden sollte. Es war nach dem neuesten Pariser Schnitte und der staubgraue Peluche kleidete das Mädchen höchst

vortheilhaft; ihre blassen Wangen waren von der Erwartung leicht geröthet, die Augen erglänzten in freudiger Hoffnung.

Beide Zeugen hatten sich gegen 11 Uhr im Hotel Langham eingefunden. Zwei bereitstehende Wagen brachten Martin mit dem Grafen und Oberst Lennox mit Nelly zur Trauung in die große Kathedrale Londons.

Nelly befand sich in einem traumhaften Zustande; wie so ganz anders hatte sie sich in ihrer Jugend diesen größten Abschnitt im Leben der Frau vorgestellt, sich in der heimathlichen Dorfkirche, umgeben von lieben Verwandten und Freunden, als strahlende Braut im weißen Hochzeitsgewande glücklich und beglückend am Altare gesehen. Wie stark die Wirklichkeit nun so rauh von ihren schönen Jugendbildern ab! An der Seite eines Menschen, von dem sie noch kaum wußte, wer er war, trat sie den großen Weg zu ihrer Zukunft an, und wie hohl klang das feierlich gesprochene „Ja“ von den kahlen Mauern der menschenleeren Kirche wider.

„Schreibe Deinen Namen hierher,“ sprach ihr neuer Gemahl befehlend und deutete auf das aufgeschlagene Register. Nengstlich blickte Nelly ihn an.

„Wie, auch in dieses Buch?“ stotterte sie. „Ja, schreibe Lili Vernon. Es ist Alles in Ordnung,“ flüsterte er ihr leise zu.

Sie kannte ja nur seinen Willen, aber die Buchstaben, welche sie mit schwimmenden Augen niederschrieb, hatten diesmal die Aehnlichkeit des Originals beinahe ganz verloren — eine Thatsache, die dem prüfenden Auge Martins sogleich auffiel; er lächelte jedoch nur leise vor sich hin und setzte seinen Namen daneben.

Nach kräftigem Händeschütteln von allen Seiten sah sich Nelly wieder im Wagen, diesmal neben dem Grafen, dessen Pferde im rasenden Galopp über das Pflaster der Straßen jagten und das neue Ehepaar zur Bahnhstation brachten.

„Was haben Sie noch vor, Herr Martin,“ frug Oberst Lennox artig den Schreiber, als sich dieser vor dem Portale der Kirche verabschieden wollte.

„Ich werde meine Sachen im Hotel ordnen und direkt nach Moulton fahren, meinem Prinzipal die gewünschte Auskunft zu geben.“

„Das begreife ich und lobe zugleich Ihren Eifer, den Bankier von dem Wohlgehen seiner Tochter so schnell als möglich zu benachrichtigen.“

Er drückte ihm leicht die Hand und eilte zum Klub.

„Ein schlauer Fuchs, dieser alte Soldat,“ dachte sich Martin; „der und der Graf stecken unter Einer Decke, aber ich müßte nicht Martin heißen, wenn ich nicht ihre Schliche herausfinden sollte.“

XXV.

Eine nervöse Unruhe hatte sich Warrington's bemächtigt, seitdem Joseph Martin Moulton verlassen hatte.

Die Arbeitsstunden der Bank waren verfloßen, der größte Theil der Schreiber und Beamten hatte bereits den Saal ver-

lassen, als Martin, diesmal wieder in seinem fadenscheinigen Arbeitsroche, leise an das Schreibzimmer seines Prinzipals klopfte.

Es erfolgte sofort die Erlaubniß, einzutreten, und Warrington blickte forschend Martin an, ohne es jedoch der Mühe werth zu finden, ihm einen Platz anzubieten, was der Schreiber nach dem torbialen Umgang mit dem Grafen sehr verübte.

„Nun?“ sprach Warrington mit geheuchelter Ruhe.

„Ich habe Ihnen das Dokument unterschrieben mitgebracht,“ entgegnete Martin mit respektvoller Verbeugung und ergebener Miene, obwohl er innerlich anders dachte und fühlte.

„Das ist schön,“ gab Warrington leichteren Herzens zurück. „Hat Fräulein Vernon vielleicht eine Szene gemacht oder sich sonst wie gestraußt, den Kontrakt zu unterschreiben?“

„Ach, nicht im mindesten. Fräulein Vernon schien vollkommen einverstanden und gewillt, das Geforderte zu thun, so viel ich beurtheilen konnte.“

„Und was sagte sie?“
„Das Fräulein sprach überhaupt sehr wenig. Ich beglückwünschte sie und sie entgegnete, sie hoffe den Grafen glücklich zu machen; das war eigentlich Alles.“

„So! nun weiter war ja auch nichts nöthig, und wie fanden Sie ihr Aussehen?“

„Fräulein Vernon ist ein recht hübsches Mädchen,“ sprach Martin vorsichtig, „vielleicht etwas alt und abgehärmt im Aeußeren, aber sonst gesund und kräftig. Sie wissen, ich kenne das Fräulein nicht und habe deshalb kein rechtes Urtheil über sie.“

„Wohl wahr! Wie können Sie dann aber von ihrem Alter reden? Beschreiben Sie lieber die Hochzeit; Sie waren doch dabei?“

„Ja, Herr Prinzipal. Sie wurde in der großen Kathedrale zu St. Georg vollzogen und Fräulein Vernon machte sich sehr vortheilhaft, trotz der auffälligen trüben Stimmung, die aus ihrem ganzen Wesen sprach.“

„Warum sollte sie betrübt gewesen sein?“ frug Warrington mürrisch.

„Warum Brautleute immer traurig aussehend, ist mir stets ein Räthsel geblieben, Herr Prinzipal. Aber Thatsache ist, daß die meisten Frauen dabei heiße Thränen vergießen, was Fräulein Vernon jedoch unterließ.“

„Hat sie Ihnen einen Auftrag an mich mitgegeben?“

„Nein, nicht den geringsten.“

„Graf Englesfeld auch nicht?“

„Als ich mit dem Herrn Grafen zur Kirche fuhr, bat er mich, Ihnen seine besten Grüße zu übermitteln und zu sagen, daß Alles nach Wunsch abgelaufen sei.“

„Nun, verstehe schon, werde Sie auch gleich beauftragen, die Summe dem Bankier anzuweisen. Wo ist das Dokument?“

Martin überreichte ihm das Papier. „Mir kommt vor, Fräulein Vernon muß sich in bedeutender Aufregung be-

funden haben, ihre Handschrift hat für gewöhnlich einen aristokratisch kräftigeren Schwung."

"So, meinen Sie? Ich kenne die Schrift des Fräuleins nicht, aber aufgeregt dürfte sie wohl gewesen sein, was bei einem jungen Mädchen in diesem Augenblicke nichts Unnatürliches ist."

Martin's Worte unterdrückten den aufsteigenden Zweifel des Bankiers.

"Zweifellos," entgegnete er, "und welcher Art ist die Persönlichkeit des Obersten Kennor?"

"O, ein charmanter alter Herr mit einem schneeweißen, interessanten Kopfe. Er führte das Fräulein zur Kirche."

"Und was thaten Sie am Abend?"

"Wir gingen nach der Tafel zum Ballet."

"So, so, es ist mir bisher unbekannt gewesen, daß Sie solche Art Unterhaltungen lieben. War meine Stieftochter beim Diener."

"Bewahre, das Fräulein blieb in ihren eigenen Gemächern; ich bekam sie nur beim Unterschreiben des Dokumentes einen kurzen Augenblick zu sehen, hatte aber dann die hohe Ehre nach vollzogener Trauung die Hand der Gräfin Englesfield küssen zu dürfen," bemerkte der schlaue Martin.

Warrington lächelte.

"Sie thun Recht daran, Martin, sich daran zu gewöhnen, von meiner Stieftochter als der Gräfin Englesfield zu sprechen," antwortete er stolz. Es ist nun an der Zeit, dies auch der Oeffentlichkeit kundzugeben — ich werde das Inserat für die Zeitung sofort verfassen. Wenn ich klinge, Martin, so kommen Sie wieder, Sie können sich dann gleich damit auf den Weg machen."

"Ja wohl, gnädiger Herr," antwortete Martin und zog sich bescheiden zurück.

Aber die Zahlen und Tabellen vor seinem Tische ließen sich heute nicht abbieren. Statt Zahlen sah Martin immer nur drei Menschen vor sich; Graf Englesfield, Lili Vernon und Warrington — er konnte nicht die einfachste Rechnung aufsetzen, seine Gedanken grübelten fortwährend an der problematischen Zusammenstellung dieser drei Personen, deren gegenseitigen Motiven er umsonst nachforschte.

Er war tief in Nachsinnen versunken, als ihn die Glocke davon ablenkte.

Warrington händigte Martin seine mit Klebstift schnell hingeworfenen Anzeigen und Inserate ein, griff nach Hut und Mantel — Martin unterließ nicht seine Dienste dabei anzutragen — und verließ das Kontor.

"Ich bin froh, daß die Geschichte nun einmal in Ordnung ist," sprach er für sich und eilte zerstreut die Straße entlang; es hätte nicht viel gefehlt und er wäre mit jener Bäuerin zusammengestoßen, welche er schon einmal an der Pforte seines Geschäftshauses angetroffen.

Er blickte ihr fragend nach und da sie unter dem Scheine eines hell erleuchteten Schaufensters ebenfalls stehen blieb, um sich nach Warrington umzusehen, begegneten sich die Blicke Beider.

"Wo habe ich nur jenes Frauenzimmer schon gesehen," murmelte der Geschäftsmann vor sich hin und ging weiter.

Die Bäuerin trat an die Portiersloge, sich über die Rückkehr Herrn v. Lester's zu erkundigen.

"Der junge Mann wird schwerlich wieder hierher zurückkehren," gab man ihr bereitwillig zur Antwort; "auch ist seine Stelle bereits vergeben. Es ist mir leid, keine bessere Auskunft erteilen zu können."

"Vielleicht kennen Sie aber seinen jetzigen Aufenthalt, ich möchte Herrn v. Lester so gerne sprechen."

Er wohnte bisher bei General v. Lester. Mein Weg führt mich bei dessen Hause vorbei; wenn es Ihnen also angenehm ist, will ich Sie gerne hinbegleiten, nur müßte ich Sie bitten, eine Minute zu warten, da Herr Martin das Kontor noch nicht verlassen hat."

In demselben Augenblicke erschien der Schreiber am Ausgange der Halle, und da die Bäuerin seinem Blicke nicht entgegen konnte, merkte er sich genau ihre Gestalt und Züge.

Frau Warren war ihrem Führer aufrichtig dankbar, als derselbe sie zum Hause Lester's geleitete und sich mit einem freundlichen "Guten Abend" verabschiedete, während sie heftig die Klingel zog. Niemand kam, zu öffnen. Die Familie Lester war nach Schloß Camberley gefahren und die Dienstleute hatten sich einen guten Tag gemacht, waren ebenfalls ausgegangen und hatten das Haus geschlossen.

So war denn auch diese zweite Mission fehlgeschlagen; auf den ausdrücklichen Wunsch Lili's hatte sie es nochmals versucht, den Brief an Percival Lester abzugeben, und wieder hatte sie ihren Zweck verfehlt.

XXVI.

Die Nachricht, welche General v. Lester seinem Sohne heimbrachte, hatte die merkwürdige Wirkung, dem müden Körper Percival's neue Lebenskraft zu verleihen.

Umsonst baten ihn seine Freunde, warnte der Doktor, er blieb in seinem Vorsatze, selbst sich nach Lili erkundigen zu wollen, unerschütterlich.

Im Schlosse waren die traurigen Vorgänge in der Familie Lester's nicht unbekannt geblieben; auch dieser letzte Vermuthstropfen im Herzen Percival's fand bald bei der warmen Theilnahme der Familie Camberley ein aufrichtiges Bedauern, und Lucy half ihrem kaum noch genesenen Patienten den bitteren Trank mit liebevollster Hingebung zu leeren.

Percival erklärte dem jungen Mädchen alle Einzelheiten aus den früheren Zeiten im Hause Warrington's, ließ von dem ganzen Verlauf der Anklage, Entlassung und Trennung von seinem Lieblinge nichts unberührt, und Lucy hörte voll Empörung, mit zorniger Miene seinem Berichte zu.

"Ist es menschenmöglich, solch' ein Tyrann!" rief sie entrüstet aus. "Arme Lili, wie konnte er es nur wagen, Sie so zu behandeln! Wäre ich an Ihrer

Stelle, ich würde Rechenschaft von ihm verlangen."

"So glauben Sie an meine Unschuld," frug er und ein ungemein wohlthuendes Gefühl durchzog sein wundes Herz.

"Wie könnte ich anders; Sie sind eines solchen Verbrechens nicht fähig, ehe ich an Ihnen zweifeln könnte, würde ich —"

Sie stockte. Eine leichte Röthe zog über ihre Wange und Stirne. Sie hatte unbewußt ihren wärmeren Gefühlen freien Lauf gelassen und blickte nun verwirrt zu Boden.

Percival dankte ihr innerlich für die warmen Worte. Ihre Hand ergreifend, küßte er dieselbe ehrerbietig.

"Ihr Vertrauen in meine Ehrenhaftigkeit thut mir unendlich wohl, liebes Fräulein," sagte er freundlich, "aber haben Sie auch das gleiche Gefühl für Lili? Glauben Sie an das Gerücht ihrer Verlobung mit dem Grafen Englesfield?"

"Wie ich Sie und Lili kenne, nein."

"Ich danke, danke Ihnen tausendmal, Fräulein Lucy. Ihre Worte leihen mir Muth und Kraft, ich will nicht ruhen, bis ich Lili gefunden und aus ihrem Munde höre, daß sie mir noch einzig angehört. Ich weiß Jemanden in Woulton, der mir Auskunft geben wird, Warren, der Stallbursche."

"Ja, der könnte etwas wissen; sollten Sie aber bei diesem nichts erreichen, so wüßte ich noch einen Rath."

"Und das wäre?"

"Nehmen Sie noch Jemanden in Ihr Vertrauen. Doktor Stanley weiß durch seine ausgedehnte Praxis so manche Wege der Menschen, die Andere nicht kennen. Er hat einen noblen, ehrenvollen Charakter und wird Ihnen gewiß helfen und beistehen, wenn Sie ihn darum bitten. Seine Patienten rufen ihn fast täglich nach Woulton; sobald Sie sich etwas besser fühlen, könnten Sie ihn einmal begleiten."

"Wie liebevoll Sie für mich bedacht sind, Fräulein Lucy. Je früher ich hinkommen kann, desto lieber ist es mir, so werde ich dena Doktor Stanley um Rath und Beistand bitten."

Dieses geschah auch am nächsten Morgen, als der Doktor ihm seinen Besuch abstattete.

"Armer junger Mann," sprach Lestere's gütig, nachdem er Percival's Lage erkannt hatte. "Natürlich stehe ich Ihnen mit all' meinen schwachen Kräften zur Verfügung. Aber noch sollten Sie sich mehr schonen; neuen Mühsalen und Aufregungen sind Sie noch nicht gewachsen; Sie könnten leicht einen Rückfall haben und müßten sich wieder der Pflege Fräulein Lucy's anempfehlen. Sie hat auch ganz das Zeug dazu, und lebt nur in dem Gedanken, „soeur grise“ zu werden. Wenn etwas sie ihrer sicheren Häuslichkeit entrisse, würde sie diesem Instinkt unbedingt folgen."

"Was sollte sie in diese Lage bringen können!"

"Der Tod des Grafen; seine Gesundheit steht auf schwachen Stützen und nach dem Tode Sir John's fällt Schloß Camberley einem entfernten Vetter zu."

„Das ist für seine Familie recht hart und grausam.“

„Wohl wahr, aber da ist nichts zu ändern, das Erbrecht an der Besizung steht nur den männlichen Nachkommen zu und John Camberley verlor seinen einzigen Sohn vor wenigen Jahren. Aber die jungen Mädchen werden bei ihrer Lebenswürdigkeit schon ihren Weg machen, wenn sie nur wollen.“

Auf diese Weise hatte sich schnell ein intimeres Verhältnis zwischen dem Doktor und Percival hergestellt. Ersterer hielt gewissenhaft sein Wort, aber das Ergebnis seiner Nachforschungen erwies sich als sehr ungünstig. Man wollte Englesied in Begleitung einer jungen Dame wiederholt auf dem Wege zwischen der Bahnstation und dem entlegenen Waldhause gesehen haben, und da der Graf sowohl als seine Besizung in großem Verrufe waren, ward es dem sein angelegten Charakter des Doktors Stanley schwer, das bereits schwankende Glück seines neuen Freundes damit noch mehr zu erschüttern, und er beschloß, abzuwarten, was Percival durch den den Stallknecht Warren in Erfahrung bringen würde.

Sobald der Doktor Percival für genügend gekräftigt erklärt hatte, fuhr er denselben zur Stadt.

Zu seinem tiefsten Bedauern war weder Warren aufzufinden, noch sein Aufenthalt herauszubekommen, da Jener ohne jede Andeutung seiner Absichten Woulton verlassen hatte.

„Das Glück ist Ihnen wenig hold,“ sprach der Doktor, als er seinen Freund wieder abholte. „Lassen Sie uns für unseren Wagen sorgen, ich habe Ihnen ein gutes Beefsteak bereiten lassen, womit Sie vorlieb nehmen müssen, bis ich Sie wieder abhole, da ich noch einen Weg zu machen habe. Regen Sie sich aber um Gotteswillen nicht auf; ich glaube Ihnen bei meiner Rückkehr den Faden zu all' diesen Verwicklungen geben zu können.“

Er führte Percival zur Schänke dicht an der Landstraße empfahl ihn den Wirthsleuten und durchmaß mit schnellen Schritten den dichten Nadelwald, welcher ihn von dem Waldhause trennte.

Dort verlangte er kurz und bündig Fräulein Vernon zu sprechen, erhielt aber von Annette die Antwort, das Fräulein sei mit dem Grafen nach London abgereist. Seine schlimmsten Befürchtungen hatten sich also bewahrheitet; aus den weiteren Fragen, die er noch an das verblüffte Mädchen stellte, ließ sich noch weniger Hoffnung schöpfen und herabgestimmt erreichte er das Gasthaus.

Indessen behielt er sein Wissen den Abend noch für sich, denn er merkte es seinem jungen Freunde bald an, daß körperliche Schwäche diesen übermannte, und war hauptsächlich darauf bedacht, ihm erst eine Nachtruhe in Camberley zu verschaffen.

„Nun, Doktor,“ frug Percival, als er merkte, daß Stanley sich ohne Erklärung verabschieden wollte, „wo bleibt denn Ihr versprochener Bericht?“

„Morgen ist auch noch Zeit,“ entgegnete dieser ausweichend, „jetzt müssen Sie ruhen, Sie sind viel zu angegriffen und müde.“

Den nächsten Morgen erzählte er dann so schonend als möglich, was er gehört, ohne Percival davon überzeugen zu können: im ersten Augenblicke zog freilich tiefe Blässe über dessen edle Züge, aber er blieb standhaft und seinem Glauben treu.

„Nie werde ich glauben, Lili sei aus freiem Willen dort gewesen. Wo immer sie auch sein mag, ich muß und werde sie finden. Sie wissen nicht, Doktor, wie Lili mich geliebt hat.“

„Gott behüte, daß ich sie so schnell verurtheilen würde. So lange Sie an das Mädchen glauben, steht es mir nicht zu, Sie darin zu erschüttern, sondern Ihnen vielmehr den Weg zu ebnen, der Sie zu Ihrem Glück führt. Ich werde mich bei der Bahn weiter erkundigen, und wenn nicht anders, nehmen wir die Hilfe eines Detektive in Anspruch.“

„Ach, wie bin ich Ihnen dafür dankbar. Meine arme Lili darf nicht länger in den Händen dieses Menschen bleiben.“

Doktor Stanley drückte Percival liebevoll die Hand.

„Nur Muth, es wird schon gehen; ruhen Sie bis Nachmittag aus, dann bin ich wieder da und werde Sie von meinen weiteren Schritten benachrichtigen.“

Percival wollte noch einen Blick in die Zeitungen werfen und begab sich in das Wohnzimmer des Erdgeschosses, wo er Lucy mit gerötheten Augen über den Lesetisch gebeugt fand.

Er eilte an ihre Seite.

„Lucy, meine kleine liebe Freundin, was hat Sie so betrüben können?“ frug er theilnehmend.

„Ach, Herr v. Lester, ich kann nicht reden, kann es nicht ertragen, Ihnen diesen neuen Schmerz zu bereiten,“ antwortete das Mädchen, und heiße Thränen stürzten aus ihren Augen.

„Sie wissen etwas von Lili?“ frug er hastig und das sonderbare Schweigen Doktor Stanley's bligte wie unheimliches Weiterleuchten in seinem Gedächtnisse auf.

„O, diese Enttäuschung! Von einem Mädchen wie Lili das zu erleben — wie eine Schwester liebte ich sie, kein Zweifel hatte jemals Raum in meinem Herzen gefunden, aber jetzt —“

„Jetzt!“ wiederholte er, und sein Blick bohrte sich mit verzehrender Gluth bis in die Seele Lucy's.

Jetzt habe ich den Glauben an sie verloren und mit ihr den Glauben an mein ganzes Geschlecht. Daß Lili sie um eines Menschen willen, wie Englesied, aufgeben konnte, ist mir unsäglich.“

„Es ist bisher nur ein Gerücht, Lucy, Ihr Urtheil ist nicht gerecht,“ erwiderte er tief erschüttert.

„Nicht gerecht, wenn die Trauung großartig in der Zeitung zu lesen ist?“

„Die Trauung — Lili mit Englesied —?“ Percival suchte wie ohnmächtig nach einer Stütze.

„O, Percival, vergeben Sie mir,“ rief das Mädchen bestürzt bei seiner aschfarbenen Miene und haltlosen Verfassung.

„Ist das wahr, was Sie sagen?“ frug er mit gebrochener Stimme, „wo ist das Zeitungsblatt?“ Er streckte unsicher die Hand nach der „Times“ aus, suchte und fand das ganze Glück seiner Liebe an der Treulosigkeit des Weibes scheitern, die er wie ein höheres Wesen angebetet, vergöttert hatte:

„Hugo, Graf Englesied zu Westleigh und Baerenhorst, vermählt mit Lili Vernon, Tochter des verstorbenen Lionel Ritter v. Vernon, am 14. d. M. in der St. Georgskathedrale zu London!“

Tiefe Stille herrschte im Gemach, während Percival Lester mit übermenschlicher Kraft nach Fassung rang.

„Lucy,“ begann er endlich, „auch dieses kann eine Finte sein, um mich zu täuschen. Helfen Sie mir noch diesmal, denn meine Kräfte sind zu schwach, und schreiben Sie wegen einer Abschrift aus dem Kirchenbuche. Erst wenn ich diese habe, werde ich daran glauben.“

„Sollte ich jemals einem Manne verlobt sein, so möge sein Vertrauen zu mir so felsenfest sein, wie das Ihrige zu Lili,“ sprach Lucy feierlich, trat zu Ihrem Schreibtische und schrieb nach London.

XXVII.

Ruhelos, in fieberhafter Spannung sah Percival Lester der Stunde entgegen, die seine Zweifel lösen oder das ganze Gebäude seiner Hoffnungen in nichts zerstören sollte. Zwei kurze Tage füllten nur den Zeitraum aus, aber sein rastloser Geist durchmaß diese Spanne Zeit im Fluge, er lebte nur mehr in dem Augenblicke, der ihm Klarheit verschaffen sollte. Mit großer Ueberwindung kämpfte er, seinen inneren Zustand den Eltern und Freunden zu verhehlen, stumm zählte er jeden Morgen die Minuten vor der Ankunft der Post und blieb wortlos, wenn diese sein Harren nicht lohnte.

Doktor Stanley und Lucy beobachteten ihn heimlich und erkannten an seinen glänzenden Augen und festgeschlossenen Lippen, wie sehr er sich verzehrte.

Der dritte Morgen dämmerte allmählig zum Tage heran, der Postbote brachte die ersehnte Antwort und Percival verließ mit derselben das Wohnzimmer.

Er mußte allein sein und zog sich darum in die Bibliothek zurück. Noch zögerte seine Hand, das Rouvert zu öffnen, aus Angst vor einer Enthüllung, die er nicht fassen konnte noch wollte, und ließ ihn minutenlang in das Leere vor sich hinstarren. Aber plötzlich erfaßte ihn eine so mächtige Sehnsucht nach Lili, daß er wie todt das Blatt ergriff und den Umschlag davon löste.

Mit klaren und deutlichen Lettern stand im Zertifikate geschrieben: „Graf Englesied und Lili Vernon!“

Es war also kein Trugbild gewesen; nein, dort stand es ja schwarz auf Weiß und ließ an der Wahrheit der Eheschließung nicht zweifeln.

Nun hatte das rastlos pochende Herz Ruhe gefunden. Percival hatte die Fähigkeit des Fühlens und Denkens verloren, still, schmerzlos saß er tief in seinen Lehnstuhl gedrückt und blickte in eine leere Zukunft ohne Sonnenschein und Glück. Das Leben war ausgelebt, nichts blieb ihm mehr zu hoffen, zu erstreben, den Reichtum seiner jungen Seele hatte er mit Vill's Andenken verloren und als vergangenes Glück den Todten geweiht. Wie lange er sich in dieser lethargie befunden, wußte er nicht; als er wieder aufblickte, stand Lucy Camberley an seiner Seite.

(Fortsetzung folgt.)

Selbsterlebnisse vom Schlachtfelde von Sedan.*)

Ein Regiment Infanterie gegen alle drei Waffen.

(Schluß.)

Wir sind auf der Höhe von Cazal angekommen. Von da fällt wieder das Gelände nach Sedan hin. Es ist mit Gärten bedeckt, diese von Mauern umgeben, unten, im Thal, ein Stück freies Feld, jenseits, auf der gegenüber liegenden Anhöhe, der Kirchhof von Sedan, ebenfalls mit manns hoher Mauer eingefast. Im Hintergrunde erhebt sich die Festung.

Im Kirchhof steht, im letzten Ringen auf diesem Theile des Schlachtfeldes, der Gegner.

Auch der Wald von Garenne ist inzwischen gewonnen. Von dort, links von uns, brechen jetzt gleichfalls die Unseren herbei. Auf freiem Felde geht ein deutsches Bataillon, wohl vom V. Korps, unter lautem Hurrab gegen die dicht besetzten Kirchhofsmauern vor. Der erste Angriff will jedoch nicht glücken. Das Bataillon muß zurück.

Lebhaftes Feuer entspinnt sich nun zwischen uns und den Franzosen des Kirchhofes.

'Sergeant, nehmen Sie für mich die Führung!' ruft ein Feldwebel, und bricht, durch die Schulter geschossen, zusammen. Ein lauter Aufschrei dicht neben mir, der Mann macht noch einen Luftsprung, dann sinkt auch er, mitten durch den Leib getroffen. 'Die Kerls schießen Einem sogar die Hüte vom Kopf,' meint ein Dritter, indem er, halb erstaunt, halb lächelnd, seinen Helm betrachtet, dessen Spitze eine feindliche Kugel abgerissen. Auch bei uns mehren sich wieder die Verluste.

Doch von Garten zu Garten, von Mauer zu Mauer bringen wir munter weiter an den Feind heran. Nun trennt uns nur noch die freie Schlucht. Da fährt eine französische Batterie auf und schleudert ihre Granaten. Mitten im Infanteriefeuer stehend, ist ihr Angriff bald abgeschlagen. Jetzt gehen sogar die Franzosen vom Kirchhof zum Angriff vor. Nur wenige Schritte indeß; sie weichen unserem Feuer. Wieder versuchen wir den Anlauf nach drüben. Und wieder vergebens, vergeblich das Opfer. Hin und her wagt noch der Kampf, da vorn in der äußersten Schützenkette, die Schlacht ist längst indeß entschieden, doch nicht für uns. Dort trägt ja der Gegner noch die Waffe!

Freiwillige vor!' erwidert's von Neuem. Der Vizefeldwebel Seydler und Schminckl, vom 32. und 95. Regiment, stellten sich an die Spitze des kleinen Häufleins, welches, aus der vordersten schwachen Schützenkette, sofort dem Rufe sich stellt. Sie stürmen die Schlucht hinunter, das Feuer mit: 'Hurrab!' erwidern, den Hang empor, dort ist eine breite Lücke in der Kirchhofsmauer, vom Feind dicht besetzt, dort erzwingen sie den Eingang.

Ich war mit einigen Leuten, auch eine gelbe Achselkappe vom V. Korps war dabei, durch die Gärten vorgehend der rechten Seite des Kirchhofes schon nahe, da stürmen die Unseren auf dem linken Flügel vor. Sofort setzen auch wir über die Schlucht. Dort ist die Mauer zu überspringen!

Hunderte von Franzosen füllten den Kirchhof. In Schaaren flüchten sie jetzt über die rückliegende Mauer. Ein Hauptmann, den Revolver gegen uns zum Schuß erhoben, hatte noch bis zum letzten Augenblick, doch vergebens versucht, seine Leute zum Stehen zu bringen.

'Nieder mit der Waffe, Sie sind Gefangener!'

Mit der französischen Sprache war ich vertraut, ich hatte während längerer Zeit in Frankreich gelebt. Warum reißen Sie die Orden und Ehrenzeichen von der Brust, mein Kapitän?' fragte ich diesen.

Die Preußen sollen nicht sehen, daß sie einen Offizier gefangen genommen, der alle diese Auszeichnungen trägt.'

Der Hauptmann und 145 Mann wurden als Gefangene von dem kleinen Häuflein der Preußen es mögen höchstens 20 Mann gewesen sein — zurückgeführt.

Noch fielen einzelne Schüsse, das große Drama war jedoch beendet, der Kampf nur noch in seinen letzten, schwachen Zuckungen. Eine große, gewaltige Armee war hinter die Mauern von Sedan zurückgeworfen. Eine große, gewaltige Armee, an ihrer Spitze der Kaiser der Franzosen, streckte am nächsten Tage die Waffen.

Wegen meiner Theilnahme, so bescheiden sie auch nur war, an obigen Einzelgefechten erhielt ich das Eisene Kreuz.

Carl Zeig."

Brennende Schächte.

(Nachdruck verboten.)

In verheerender Brand, welcher in dem Gottessegenschachte bei Antonienhütte (Oberschlesien) Ansana Juni ausgebrochen war, hat 20 braven Bergleuten das Leben gekostet.

Vielfach wurde die Nachricht verbreitet, der Brand wüthe schon seit Jahren, jedoch sei unter Anwendung aller nur erdenklichen Sicherheitsvorkehrungen, Abdämmung durch Mauern und Wetterthürmen, der Grubenbau auch fernerhin betrieben worden, bis an dem verhängnißvollen Tage plötzlich aus der Firste (Decke) Feuer durchbrach und das entsetzliche Unglück herbeiführte.

Daß es ungeheurer Arbeit und Anstrengung bedarf, um einen Grubenbrand

zu ersticken, versteht sich von selbst, — ein Unikum aber dürfte doch ein solcher sein, der jahrhundertlang währt und der diesen ungeheuer langen Zeitraum hindurch all den Lösungsversuchen der Menschen erfolgreich gespottet hat. Ein solcher Grubenbrand existiert im Königreich Sachsen.

Die ergiebigsten Steinkohlengruben, welche dasselbe besitzt, sind um die Stadt Zwickau gelegen in der Richtung nach den Dörfern Planitz, Bockwa, Oberhohndorf, Reinsdorf, Schedewitz, Neudörsel und Marienthal. Die Kohlenlager halten 8 qkm im Umfang bei einer Mächtigkeit von 7—17 m. In etwa 80 Gruben werden über 8000 Arbeiter beschäftigt, welche gegen 2 1/2 Mill. Tonnen jährlich zutage fördern. Die Ausbeutung der Kohlenlager bildet die Quelle der Wohlhabenheit für die Grubenbewohner, die des Lebensunterhaltes für die Bergarbeiter.

Einer der Kohlenflöze nahe bei Planitz ist der Urheber eines Naturphänomen, wie es sicher nicht zum zweitenmale vorkommt — abgesehen etwa von den Torfbränden in der Lüneburger Heide. Die „Brandstätte“ von Planitz verschafft dem Stückchen Erde, unter welchem sie sich befindet, das Klima von San Remo und die Pflanzenüppigkeit der Gärten bei Nizza. Also ein „Stückchen Riviera“ in Sachsen, allerdings in die engsten Grenzen geschnürt. Die Art der Entstehung des Brandes macht einen Ausflug in frühere Jahrhunderte nothwendig.

Wann um Zwickau nach Kohlen zu graben begonnen wurde, läßt sich heute mit Sicherheit nicht mehr feststellen, die Kronisten erwähnen „die Kohle“ zuerst um das Jahr 1350 herum, die Ausbeutung im Großen begann aber erst im Jahre 1823. Bergwerke hatte es in der Gegend, namentlich im sächsischen Erzgebirge schon lange zuvor gegeben, aber man grub nicht auf Kohle, sondern auf Gold, Silber, Kupfer und andere Metalle. Anno 1316 weilte der „Pfandherr“ der Stadt Zwickau, Markgraf Friedrich der Gebissere, bei seinen „getreuen Bürgern“ und beehrte dieselben, wahrscheinlich aus Dank für die gute Aufnahme, mit einer Fundgrube und dem Nutzungsbrecht in deren Umgebung. In der Grube wurde auf Silber und Kupfer gebaut.

Etwa 150 Jahre später brachte ein Zwickauer „Würzkrämer“ eine frohe Botschaft in die Heimath. Er war auf seiner Tour bis nach Schneeberg vorgebrungen und hatte hier Bergarbeiter getroffen, welche nach Eisenstein, Blei und Zinn schürften. Die Arbeiter waren auf einen „ganz köhigen Erzgang sammt einer Bräun und Silber“ gestoßen, und hiervon brachte der Krämer Proben mit. Ein Goldschmied untersuchte dieselben, und siehe da, es war stark silberhaltiges Erz. Der unternehmende Krämer veranlaßte mehrere Zwickauer Bürger, eine Gewerkschaft zu bilden, um die Sache „ins Große“ zu betreiben, und so entstand das Schneeberger Silberbergwerk. Das wird wohl die erste Aktiengesellschaft in Sachsen gewesen sein, die Dividenden wurden in Silberbarren aus-

gezahlt. Die Aktionäre wurden schwerreiche Leute, der Kaufmann Römer wurde sogar ob seines Reichthumes vom Kaiser geadelt. Das bei Schneeberg gewonnene Silbererz wurde nach Zwickau transportiert, ausgeschmolzen und ausgemünzt, so daß sich die Stadt ihre eigene Münze leisten konnte. Bis zum Jahre 1546 trieben die Gewerke auf dem Schneeberge den Abbau, dann aber scheint der Ertrag sich immer mehr verringert zu haben, auf die selten waren die mazeren Jahre gefolgt.

Daß die Zwickauer in und um die Stadt herum ebenfalls „buddelten“ und Schächte gruben, ist ganz erklärlich, weshalb sollte das, was am Schneeberg möglich gewesen war, an den Ufern der Wulde unmöglich sein? Aber außer Eisenstein wurde nichts gefunden, und so blieben die Stollen liegen und man begnügte sich mit dem Steinkohlenbau der gute Erträge brachte. Das Auffinden der Kohlenlager soll schon in der Sorbenzeit erfolgt sein, aber die alten, ehrlichen Sorben wußten von dem edlen Gut wenig Gebrauch zu machen. Das diese schwarzen „Steine“ sich in Brand setzen ließen und dann Wärme ausströmten, mochte wohl bekannt sein, es hielt aber schwer, eingehende Versuche anstellen zu können. Daß einige leichtsinnige Sorbenjünglinge in ihrem Uebermuth den Brand eines Flöztes veranstaltet haben sollten, ist nicht anzunehmen, zumal die Leutchen zu dieser Zeit besseres zu thun hatten, als sich böswilligen oder fahrlässigen Brandstiftungen hinzugeben.

Die Zwickauer Schmiede-Matrikel erwähnen 1348 zuerst die Steinkohlen und zwar wird den Schmieden, die unter der Mauer sitzen, verboten, „mit steinkole zu smiden.“ Der Abbau des Kohlenreichthumes ist in jener Zeit noch in primitivster Art vor sich gegangen, so daß es Jahrzehnte gedauert haben mag, ehe wieder ein neues Flöz „angebohrt“ wurde. Die reichen Lager bei Oberhohndorf wurden allerdings bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts „apportiert“, die Gelehrten des In- und Auslandes beschäftigten sich lebhaft mit den „schwarzen Steinen“, und die Zwickauer Kroniken unterlassen nie, hervorzuheben, daß der gelehrte Hieron. Cardanus und die Professoren der Universität Coimbra in Portugal der Steinkohle in ihren Schriften gedacht haben.

Der dreißigjährige Krieg hinderte, wie so manche Industrie, auch die Entwicklung des Zwickauer Bergbaues, es gab weder Unternehmer noch Arbeiter mehr, die wilden Kriegerhorden verwüsteten das Land und vernichteten jede geschäftliche Thätigkeit. Da begann von neuem der größte Feind des Bergmanns, das Feuer, aus den verlassenen Schächten aufzulodern. Der erste Flözbrand hatte schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stattgefunden. Wodurch er entstanden ist, weiß Niemand. Der eine Kronist nimmt an, daß ein Jäger bei Verfolgung eines Fuchses in einen Schacht geschossen habe, der andere glaubt, daß Hirten unvorsichtig mit Feuer umgegangen seien. Von Selbstentzündung aupte damals noch Niemand etwas. Aber

die Thatsache war vorhanden, im Flöz unter den Beckwaer Kommunalwalde war Feuer ausgebrochen, das nach Westen in der Richtung auf Planitz sich ausdehnte. Die Brandsparen waren dieselben wie in späteren Jahrhunderten: an verschiedenen Stellen drana Rauch aus der Erde, die Oberfläche fühlte sich warm an und prangte im Winter im üppigsten Grün. Der Brand muß bis Ende des sechzehnten Jahrhunderts angebauert haben, dann aber aus Mangel an „Heizmaterial“ von selbst erloschen sein, denn spätere Aufzeichnungen erwähnen desselben nicht mehr. Sie berichten aber von den Ausbruch eines zweiten Brandes, der 1641 sich bemerkbar gemacht hat durch dieselben Anzeichen, wie sein Vorgänger. Ueber die Entstehung dieses Feuers ist zuverlässiges ebenfalls nicht bekannt. Nicht unwahrscheinlich aber klingt folgende Erzählung, welche in den Zwickauer Kroniken zu finden ist:

Im Sommer des Jahres 1640 wurde Zwickau von einer starken Abtheilung Schweden besetzt gehalten. Während eines ganzen Jahres dauerte diese unerwünschte Einquartierung, welche es den Lillen auf dem Felde gleich that: sie säete nicht, sie erntete aber trotzdem sehr reichlich. Im Mai 1661 rückten die mit den Sachsen verbündeten Kaiserlichen heran und bezogen bei Schedewitz ein Feldlager. Es konnte jeden Tag zu einem Zusammenstoß kommen und da die Bevölkerung die Beutegier der Soldateska kannte, suchte sie ihr Hab und Gut zu retten. Die Bewohner von Planitz verbargen Geld und Geldeswerth in den umliegenden Schächten, welche sie überdachten und mit Reisig und Erde bedeckten, damit das Kriegsvolk die Eingänge in das Erdinnere nicht bemerke. Aber auch hier gab es einen Judas, welcher das Geheimniß verrieth. Die Soldaten räumten die deckenden Erdhaufen fort, konnten aber nicht in die Schächte eindringen, weil die Förderung beseitigt worden war. Aus Wuth über die Vereitelung ihres Vorhabens zündeten sie die Verschaltungen an, das Feuer ergriff die Zimmerung und endlich auch die Kohlenlager selbst. Damit war das Signal zu einem Erdbrand gegeben, der heute noch nicht völlig erloschen ist.

Es wurden zwar bald Anstrengungen gemacht, um das Feuer zu dämpfen, aber sie schlugen sämmtlich fehl. Schließlich griff man zu einem Radikalmittel: Die Schächte wurden vermauert. Aber auch das half nichts, das Feuer fraß immer weiter. Es wurde Wasser in die Schächte geleitet, wiederum vergeblich, denn dasselbe fand einen Abfluß, noch ehe es den Brandherd erreicht hatte. Der Brand gewann dabei immer mehr an Ausdehnung und zwang die Besitzer den Betrieb gänzlich einzustellen. Die Rauchentwicklung war so stark daß kein Bergmann mehr einzufahren vermochte, die Hitze war auf der Erdoberfläche zu spüren. Bäume und Sträucher, die über der Brandstätte Wurzel aeschlagen hatten verdorrten, der Erdboden fühlte sich mollig warm an. Der Berg-rath war der Ansicht, daß das Anlegen eines neuen Schachtes den Rauchabzug

herbeiführen und dann die Bekämpfung des Feuers möglich machen würde. Einige waghalsige Arbeiter machten sich daran, einen Schurf zu werfen. Sie waren kaum eine Lachter tief gekommen, da trieb sie die Hitze aus dem Schacht hinaus. Noch hatte der letzte den gefährlichen Boden nicht verlassen können, da brach die schwache Decke ein und er versank in dem glühenden Ofen . . .

Noch immer aber wurden die Versuche, des Feuers Herr zu werden, nicht aufgegeben, obgleich die Anzeichen dafür stärker wurden, daß immer größere Kohlenlager in Mitleidenschaft gezogen wurden. Es krachte unter der Erde gleich Kanonenschüsse, aus den verlassenen Schächten stiegen hohe Rauchsäulen empor, die Erdoberfläche war „geheizt“ wie eine Bauernstube im Winter. Ein „Löschkonfortium“ that sich zusammen, welches die erfahrensten Bergleute auf die Brandstätte entsandte. Die sollten dem Brand zu Leibe gehen, aber sie ließen sehr bald die Arbeit im Stich, denn sie konnten wegen der großen Hitze kein Kleidungsstück am Leibe behalten, die Schuhe wurden ihnen an den Füßen versengt und jeden Augenblick schwebten sie in Gefahr, durch den Einbruch der Bühne „verschmissen“ zu werden. Ein Spritzwerk, ein „Wasserkünstlein“, wie es der Erfinder nannte, wurde nach dem Brandplatz geschafft; es wurde gespritzt nach Herzenslust, aber das Feuer brannte weiter. Im Jahre 1685 wurden die Schächte gänzlich verschüttet, damit dem Feuer die Luft entzogen werde und es erstickte. Das Feuer ließ sich aber weder die Luft entziehen, noch erstickte es, es erfreute sich nach wie vor der besten Nahrung.

Am Ende sahen die armen Menschen doch ein, daß hier mit ihrer Macht nichts gethan sei, sie zogen ab und ließen Feuer — Feuer sein. Die Kroniken erwähnen flüchtig, daß in den Jahren 1700, 1758, 1800, 1812, 1824 ganz besonders deutliche Merkmale des Brandes sich gezeigt haben. Von kostspieligen Versuchen, das Feuer zu dämpfen, wird nichts mehr erzählt. Die Bergbeamten hatten aber ausgerechnet, daß bei Beginn dieses Jahrhunderts (1830) 140 Lachter = 430 Ellen in der Länge und 50 Lachter = 175 Ellen in der Breite vom Brand ergriffen waren. Die Rauchentwicklung schien schwächer geworden zu sein, sie zeigte sich über den alten Schächten nur noch im geringen Maße. Das war ganz erklärlich, denn es hatten sich in der letzten Zeit so viele Klüfte und Risse im Erdboden geöffnet, daß der Rauch nicht mehr gezwungen war, durch die alten Schächte zutage zu treten. Die Bodentemperatur war sehr verschieden, sie veränderte sich namentlich an den Grenzen des Feuerherdes ganz erheblich, je nachdem der Brand günstiges Material vorfand. Der den größten Theil der Oberfläche einnehmende eigentliche Brandherd — eine Strecke von etwa 270 m — hatte eine gleichmäßige Wärme von 8—10 Reaumur. Auf dieser Strecke gedeiht noch heute im Sommer nur sehr wenig und schlechtes Gras, die Gras-ernte kann aber im Winter abgehalten

werden, da giebt's keinen Schnee, wohl aber den schönsten Graswuchs.

Diese ganz merkwürdigen Erscheinungen veranlaßten endlich die Gelehrten, der Sache näher zu treten. Im Frühjahr 1837 gestattete der Grundbesitzer (v. Arnim-Plantz) einem Techniker aus Schneeberg (Dr. Seitner) nach seiner Fassung den Brandherd sich nutzbar zu machen. Der findige Doktor ließ über dem Terrain einen „holländischen Kasten“ mit 6 Fenstern aus Ziegelsteinen aufmauern. In diesem Gewächshaus wurde ein Beet angebracht, mit einer Schicht Lehm zur Abhaltung der Dämpfe bedeckt und dann mit guter Humuserde überschüttet. Erbsen, Bohnen, Salat, Gurken, Melonen u. s. w. gediehen bald vortreflich. Die Samen von Rhododendrien, Azalien, Zitronen keimten dank der Wärme des unterirdischen Treibhauses ausgezeichnet. Das war ein überraschendes Ergebnis! Die Anlagen wurden bald vergrößert und 1843 hatte sich schon ein Aktien-Verein (300 Aktien à 25 Thaler) gebildet, um das sächsische San Remo zu „fruktifizieren.“ Es wurde ein Obergärtner angestellt, unter dessen fachkundiger Leitung das Unternehmen in des Wortes thatsächlichster Bedeutung „emporblühte.“ Ananas, Melonen, Orangen, alle Arten Zierrpflanzen, immerblühende Rosen, alle feineren Gemüse gediehen vorzüglich. Die Gemüse konnten dreimal im Jahre geerntet werden. Auf einer Obstausstellung, die Anfang der 60er Jahre in Dresden stattfand, erntete die von dem Planitzer Obergärtner ausgestellte Kollektion den größten Beifall, man trug sich mit den kühnsten Hoffnungen.

Bald aber kam der „Krach.“ Eines Morgens fand man die Gärtnerfamilie bewußtlos in den Betten liegen. Ueber Nacht hatte sich die Erde aufgethan, der Fußboden des Hauses wies einen klaffenden Spalt auf, aus welchem bläulicher Rauch und giftiger Brodem emporschwälte. Das Haus war unbewohnbar geworden, alle Hoffnungen waren zerstört. Wenig Jahre später entzündete ein Blitzstrahl die verlassenen Gebäude, die bis auf den Grund niederbrannten. Daß aber der Grubenbrand bis heute noch nicht erloschen ist, das bekunden noch alle die Zeichen, welche vor Jahrhunderten schon die Bewohner von Zwittau beunruhigt hatten.

Gemeinnütziges.

Goldtinte für Glas. Schon seit vielen Jahren trachtet man danach, eine Goldtinte herzustellen, die nicht nur farbenprächtig leuchtet, und nicht nur gut auf Papier haftet, sondern die auch geeignet ist, mühelos und ohne nachfolgende Umstände, wie Ueberstäuben von Bronzepulver u. s. w., auf Glas angewandt zu werden. Photographen, Firmenschreiber, Kalligraphen, und auch die große Zahl derer, welche sich mit Liebhaberkünsten beschäftigen, werden erfreut sein, zu hören, daß es endlich gelungen ist, eine allen Ansprüchen völlig genügende Goldtinte zusammenzusetzen. Sie wird mit Zinkfedern aufgetragen und gestattet auf jedem Material, und namentlich, was eben ganz besonders werthvoll ist, auch auf Glas die dünnsten und feinsten Linien, ohne auszufließen, schon in der Feder einzutrocknen oder nur mattglänzend zu sein. Es wird dadurch eine ganze Anzahl von häuslichen und gewerblichen Handarbeiten bedeutend

erleichtert, und ihre Anwendung bietet keinerlei Schwierigkeiten mehr. Man denke nur an die Glas-Radir-Arbeit und Glas-Bronze-Malerei, an Linoleum- und Holz-Gravier-Arbeiten, Glas-Arbeiten, Glimmer-Arbeiten, Brand-Malereien, auch Malereien auf Atlas und Seide u. v. a. Goldlinien mit dem Pinsel aufzuzeichnen, erfordert bekanntlich eine sehr große Gewandtheit; — es ist nun aber bei Benutzung der neuen Goldtinte und der hierzu angefertigten Goldtinte durchaus leicht, Goldlinien oder ganze Zeichnungen in Gold darzustellen. Zinkfedern kosten 3 Pfg. pro Stück, die Goldtinte eine Mark pro Flasche. Erfinder und alleinige Bezugsquelle ist Oswald Beullig, Leipzig-Stötteritz, am Bahnhof.

Weinbeer-Kompott. Nachdem man 4—5 schöne, große Weintrauben von den Beeren befreit hat, läutert man 200 g Zucker mit 1/4 l Wasser, schäumt den Zucker ab und läßt die Beeren ungefähr 5 Minuten darin aufwallen, ohne daß sie zerspringen. Dann nimmt man die Beeren heraus, kocht den Saft zu einem dicken Sirup ein und gießt ihn über die angerichteten Beeren, worauf man das Kompott abkühlen läßt.

Humoristisches.

Unbeabsichtigt. Herr: „In Palermo hat Ihre Wiege gestanden? da wären Sie also ein Kind des Südens!“ — Alte Jungfer: „Schmeichler!“

Der Empfindliche. Einjährig-Freiwilliger: „Ich lasse mir einmal beim Militär nicht die geringste schlechte Behandlung gefallen. Sobald bei uns vor der Front das Wort „Dsch“ oder „Esel“ fällt — melde ich mich zum Rapport.“

Schreckliche Kinder. Dame: „Auf dem einen Bahn kann ich doch wieder gar nicht heißen, es ist ein Jammer!“ — Die kleine Else: „Nicht wahr, Mama, von denen bestellen wir auch keine mehr nach!“

Begründet. Leutnant: „Was, Sie glauben nicht, daß ich Sie liebe, Fräulein Marie? Da soll doch gleich ein Donnerwetter d'reinschlagen!“ — Fräulein Reichmann: „Aber weshalb werden sie denn gleich so erregt und ungemüthlich, Herr Baron!“ — Leutnant: „Nu ja: — in Geldangelegenheiten hört die Gemüthlichkeit auf!“

Er kennt sie. Hausfrau (zu dem neuen Dienstmädchen): „Ausgang haben Sie also alle 14 Tage!“ — Mann: „Na, Du thust ja schon wieder, als ob das Mädchen eine halbe Ewigkeit bei uns bleiben sollte!“

Herbstbild.

Nun fällt vom Baume Blatt auf Blatt:
Entfärbt, — verwelkt, — verdorrt, —
Herbststurm, der grimme Nimmersatt,
Fegt brausend Alles fort.
Doch stolz und trotzig streckt empor
Der Stamm die starken Glieder,
Als sprach er: Rüttele nur, Du Thor,
Wenn's Lenz wird, blüh' ich wieder! —

Ein Vögelein gen Süden zieht
Mit schnellem Wanderflug,
Es singt ein süßes Abschiedslied,
Das es im Herzen trug;
Auf einmal tönt sein holder Sang
Boll Trost zu mir hernieder:
Ist auch die Trennung schwer und bang,
Wenn's Lenz wird komm ich wieder! —

Am Grab ein trauernd Menschenkind
In herbem Schmerze klagt:
Ob wohl für die, die nicht mehr sind,
Ein Wiedersehen tagt? —
Nerst' auf, was Baum und Vögelein spricht,
Blick' muthlos nicht darnieder:
Wenn einst ein ew'ger Lenz anbricht,
Siehst Du die Deinen wieder!

Räthsel.

Freund! werfen einst mit freundlich süßem Glanze
Die lieben ersten Dir die dritte zu,
So fasse kühn und muthig Du das Ganze,
Denn sonst entflieht er Dir im Nu.

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer.

A U G E N
K N A B E
A L T A R
M E D O C
R E G E N

Für Rettung von Trunksucht!

versend. Anweisung nach 18jähriger approbierter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung, mit, auch ohne Vorwissen, zu vollziehen, keine Berufsstörung, unter Garantie. Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressiere: „Privat-Anstalt Villa Christina bei Säckingen, Baden.“

Alle gebraucht. Briefmark. kauft fortwährend (Prosp. gratis) G. Zochmeyer, Nürnberg.

Meinen Mitmenschen

welche an Magenbeschwerden, Verdauungsschwäche, Appetitmangel etc. leiden, theile ich herzlich gern und unentgeltlich mit, wie sehr ich selbst daran gelitten, und wie ich hiervon befreit wurde.
Pastor a. D. Kypke in Schreiberhan, (Niesengebirge). 22160



Geflügel

garant. lebende Ankunft

in 10 Pfd. Colli franco. 7 St. 1895er Hühner tüchtige Winterleger Nr. 7. Diejenigen 3—4 St., Hühner 1894er, 3—4 Stück oder Hähnen 7 St. Nr. 6. — Naturbutter 10 Pfd. Colli franco. Nr. 7. Bienenhonig 10 Pfd. Colli franco. Nr. 5. Gänsefedern schneeweiß, daunenweich, staubfrei, fein geschliffen per Pfd. Nr. 2.40, ungeschliffen Nr. 1.70. K. Drimer, Breslau-Pöpelwitz.

Miether's

echte Hannov. Ia. Concert - Mundharmonika's (geschützt) m. 96 ff. unzerbrechl. pat. Silberstim. 4 Nickeldek. 4 Messingplatt. etc. wunderb. schön u. leicht spield. Jeder kann a. d. Instrum. ohne Notenkennt. d. schönsten Tänze, Lieder, Märsche, Choräle etc. spielen. Vers. franco. f. Mk 2.70 (a. Marken.) O. C. F. Miether, 1. Harmonika- u. Instrumenten-Fabr. in Hannover B.

Ia. Süßrahmbutter 8 1/2 Pfd. Nr. 9. fc. Nachn. 25119 N. Semmerling Herforst b. Trier.